Humoriſtiſch-deklamatoriſche

Scherze,

von

M. G. Saphir.

Aus deſſen

humoriſtiſch-deklamatoriſcher

Abend-Unterhaltung

zum Beſten

der verunglückten Preuß. Niederungen.

Preis 10 Sgr.

Berlin.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe.

1829.

No. 1.

„Nehmen" und „Geben."

Ein sprachliches Pas de deux.

Gesprochen von den Herren Rüthling und Gern S.

„Nehmen" Herr Gern S.
„Geben" Herr Rüthling.

Nehmen.

Ich heiße „Nehmen" zähle tausend Ahnen
Mehr als der größte Edelmann;
Im Paradiese wehten meine Fahnen,
Schon Eva nahm den Apfel an.
Drum habe ich die Freiheit mir genommen,
Und bin der Erste nun hervorgekommen.

Geben.

Mich nennt man „Geben" ich bin Hochgeboren,
Mein Adel iſt mein eignes Ich;
Der Boden Deines Stammbaums geht verloren,
Der Meine ſtützt auf Herzen ſich;
D'rum darf ich wohl an Deiner Seite leben,
Und habe keck mich auch hieher begeben.

Nehmen.

Du keckes Wort, wie kannſt mit mir Dich meſſen?
Wer giebt noch, wenn er nichts mehr hat?
Wo nichts iſt, wird das Geben bald vergeſſen,
Zu nehmen wird man niemals ſatt.
Wenn wir vernehmlich ſind, das wird beſtechen,
Doch traurig wär's, vergeblich hier zu ſprechen.

Geben.

Wie könnteſt Nehmen Du denn exiſtiren,
Wenn nicht vorerſt das Geben wär?
Hinnehmen kann zur Freudigkeit nicht führen,
Hingeben zeigt vom Glücke ſehr.
Vernehmen, das verbittert oft das Leben,
Die ſchönſte That jedoch iſt: das Vergeben.

Nehmen.

Vergieb also, daß ich Dich böse schelte,
Und nimm es wohlgemeint so hin;
Aufgeben zeigt von Wankelmuth und Kälte,
Aufnehmen zeigt von tapf'rem Sinn,
In dem Begeben liegt oft Stoff zu Tadel;
Doch im Benehmen liegt der Sexlenadel.

Geben.

Nun denn: abnehmen bei den Dingen allen,
Macht angenehm das Leben nicht;
Jedoch: abgeben laß ich mir gefallen,
Weil das vom Ueberflusse spricht;
Mitnehmen will nicht immer wohlbehagen,
Mitgeben wird kein Bräutigam beklagen.

Nehmen.

So schweig', Du Wort voll Trug in jedem Stücke,
Du gleißnerische Schlangenbrust;
Angeben ist ein Wort voll Heuchler-Tücke,
Annehmen schaffet Götterlust!
Eingeben wird vom Satan vorgenommen,
Doch nur von Engeln wird man eingenommen.

Geben.

So ſchweige Du, Du Wort voll Eigenliebe,
Du eingefleiſchter Egoiſt,
Das Herausnehmen ſpricht vom ſchlechten Triebe,
Das Herausgeben edler iſt.
Nachnehmen ſpricht von gierigem Gemüthe,
Nachgeben ſpricht von Kopf und Herzensgüte.

Nehmen.

Und nun mein Freund, zugeben muß der Schwache,
Weil er der Letzte ſtets im Brett,
Jedoch zunehmen, das iſt meine Sache,
Dabei wird man doch dick und fett!
Ausgeben, wie fatal iſt die Geſchichte,
Ausnehmen, das bringt wahrlich beſſ're Früchte.

Geben.

O, o, mein Freund, nur nicht ſo aufgeblaſen,
Nur ohne alle Leidenſchaft,
Vornehmen können ſich auch alte Baſen,
Vorgeben zeigt von Männerkraft!
Wegnehmen, das kann auch der dumme Wilde,
Weggeben iſt die Frucht der Herzensmilde.

Nehmen.

Doch Freund, wir wollen lieber uns vereinen,
Wir sind ja beide nah verwandt;
Man sieht ja stets beisammen uns erscheinen,
Die rechte und die linke Hand;
Und heute g'rad will ich mich gern bequemen,
Daß Heute geben süßer ist als nehmen.

Geben.

Doch süß ist's auch, zu nehmen sonder Ende,
Wo rings das edle Mitleid spricht,
Annehmlich doppelt wird die milde Spende,
Bemüht man sich vergebens nicht;
Wo Fürst und Volk voll Mildigkeit entglommen,
Wird stets bei solchem Werk viel eingenommen.

Nehmen (zum Publikum.)

Drum nehm' ich mir ein Herz und sprech' mit Beben
Den Dank für Ihre Großmuth aus.

Geben (eben so.)

Demselben Hochgefühl bin ich ergeben,
Erblicke ich das volle Haus;

Beide. (indem sie sich die Hände geben.)

Dann wollen wir zusamm' uns nehmen alle,
Daß, was zusamm' wir geben auch gefalle.

No. 2.

„Na!"

Ein einsylbiger Roman, gesprochen von Mad. Crelinger.

Man glaubt gewöhnlich so im Leben,
Es käm' nur auf die Größe an;
Ich aber will ein Beispiel geben,
Daß oft das Kleinste groß sein kann.
Das Wörtchen „na!" man sollte meinen,
Von keinerlei Bedeutung spricht's;
Mit einer Sylbe zu erscheinen,
Das ist so gut ja wie ein Nichts,
Da kann man größ're Worte haben:
Der „Federmesser-Fabrikant,"
Der „Festungs-Mauer-Wassergraben,"
Der „Pulvermagazinen-Brand,"
Und noch mehr Worte so dergleichen
Die wie Gebirge stehen da;

Doch sind sie gar nicht zu vergleichen
Mit dem ganz winz'gen Wörtchen: „na!“
„Na!“ sagen Sie schon ungeduldig,
„Kömmt aber der Beweis noch nicht?“
„Na!“ nur Geduld, ich bin nicht schuldig,
Der Dichter schrieb so dies Gedicht.
Im Wörtchen „na“ liegt Lieb' und Schmollen,
Auch Vorwurf, Trotz und Schelmerei;
Versöhnung, Neigung, Lust und Grollen,
Koketterie und Neckerei.
Nanettchen und die Tante sticken,
Nanettchen schaut durch's Fensterglas;
„Na!“ brummt die Tante, „welches Blicken!
Du Ungezog'ne! schickt sich das?“
„Na!“ sagt das Nichtchen, „welch Vergehen!
Als ob das eine Sünde wär'!“
Doch nicht umsonst hat sie gesehen,
Denn ihr Geliebter kömmt daher;
Wie kömmt er spät! Das soll er büßen!
Schon wetterleuchtet ihr Gesicht,
Er stürzt herein, zu ihren Füßen;
„Na!“ schmält sie, „ziere Dich nur nicht!
Wo Du geblieben, bleib' auch künftig,
Ich hab' Dich wahrlich nicht vermißt!“

„Na!“ fleht er, „Nettchen, sei vernünftig,
Ich weiß nicht wie Du heute bist:“. —
„Na!“ schmollt sie, „hat sich was zu wissen,
Wenn der Patron bei Andern bleibt.“ —
„Na!“ ruft die Tant' vom Näh'kissen,
„Wer weiß, wo der herum sich treibt!“ —
„Na, na!“ sagt er, „herumgetrieben?
Wo sie nicht ist, hab' ich nicht Ruh;“
Sie blinzelt: „na! wo bist geblieben?
So sprich, ich höre Dir ja zu.“ —
— „Ich bring' Dir etwas, rath' Nanette.“ —
„Du? „na!“ das wird was Rares sein;“
— „Na“ schau!, es sind Konzert-Billette,
Ich führe Morgen Dich hinein.“
Dergleichen, weiß man, muß versöhnen,
Sie lächelt schlau: „na!“ so gieb her!
Mein gutes Herz wird Dich verwöhnen,
Das Schmollen wird mir gar zu schwer.“ —
Er will versöhnt sie nun umfassen;
„Na!“ ruft sie aus, und kehrt sich weg:
„Na!“ schmeichelt er, will sie nicht lassen,
„Na na!“ grollt sie, „das ist doch keck!“ —
Er will sie dringender umfangen,
„Na! Süße!“ fleht sein heißer Mund;

„Na denn!“ spricht sie, und reicht die Wangen
Dem Glücklichen zum Liebesbund.
„Na na!“ was für ein Liebgekose?!“
Ruft nun die Tante brummend aus;
„Na“ Tantchen! hier ist Eine Dose,
Dies Prischen ist ein wahrer Schmaus.
Sie bitten nun um ihren Segen,
Und flehn: „na,“ liebes Tantchen, „na!“
Da schmunzelt sie: „na!“ meinetwegen!
Da habt Ihr Euch, ich sage: ja!“
„Na endlich!“ rufen sie voll Freude,
„Das ist doch noch ein Tantchen, na!“
„Schon gut!“ sagt sie, und wehret Beide
Halblächelnd von sich ab: „na na!“
Nun wend' ich mich an Euch hier Alle,
Und frage: „na! hab' ich nicht Recht?“
Wenn's auch zum Besten nicht gefalle,
Heißt's doch wohl: „na! es ist nicht schlecht.“

No. 3.

Der Tod und sein Weib.

Ein Schwank, gesprochen von Hrn. Devrient dem ältern.

Der Tod verklagte einst vor Jovis Thron,
Wie folgt, den weisen König Salomon:
„Herr! dieser weise König sprach,
Und Narren, Weise, sagens nach,
„Ein böses Weib ist ärger als der Tod!“
Wird irgend Jemand nur von mir bedroht,
So lacht er mich noch höhnisch aus,
Es heißet nun von Haus zu Haus:
Was droht der arme Wicht denn noch,
Ein böses Weib ist ärger doch!“
Als d'rauf der Tod voll Ingrimm schweigt,
Spricht Salomon, das Knie gebeugt:
„Befiehl, o Herr! daß er im Menschenleib
Auf Erden frei' ein Eheweib,

Und nennt er meinen Spruch noch dann bizarr,
Dann ist der König Salomo ein Narr."
Und Jupiter, dem manche Erdenmeid,
In's Götterauge Sand gestreut,
Sein „Fiat" spricht. Der Tod auch alsobald
Zur Erde steigt, in Mannsgestalt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Im rothen Rock und langen Zopf,
Und hatte gleich im nächsten Ort
Der Wand'rung, eine Wittwe fort,
Die kürzlich erst in's Paradies
Den sechsten Mann spazieren ließ.
Nachdem sie ihren Veit und Max,
Dem Hinz und Kunz, dem Pold und Stax,
Die Leichenred' erbaulich hielt,
Und ihn dabei recht angeschielt,
Ging munter das verliebte Paar
Zum Pfarrer hin und zum Altar.
Doch da erkennt der Gottesknecht
An dürrer Hand den schlauen Hecht,
Und ruft ihn n'ein in's Kämmerlein:
„Herr! wollt Ihr hier getraut nun sein,
Versprecht mir, daß wenn einst mein Stündlein

schlägt,

Ihr die Gestalt als Tod noch trägt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Mit rothem Rock und langen Zopf."
Der Tod verspricht's, und also gleich
Steht unser Paar in Hymens Reich.
Da leben sie auch kurze Zeit
In Frieden und in Einigkeit;
Er würzet ihr die liebe Eh'
Mit wenig Zank und viel Kaffee;
Doch, kann ein Weib stets freundlich sein?
Die Weltgeschichte spricht hier: nein!
Bald hört er wie bei stiller Nacht
Ein sanft Gebet sein Weib vollbracht:
„O komm, du freundlich lieber Tod,
Befreie mich von meiner Noth!"
Daß dieß Gebet verdrießlich macht,
Von keinem Manne wird's verdacht.
Bald stellte sich nach Sonnenschein
Ein Handgemeng', ein Plänkeln ein,
Vom Plänkeln kam's zum Faustgefecht,
Und Sieger blieb — das schwach' Geschlecht!
Schulmeisters schönen Lockenzopf
Begoß ein heißer Suppentopf,
Bald ward sein rothes Festtagskleid

Von Mehlgeschirren überschneit,
So, daß der Tod bald lendenlahm
Auf immer heilsam Reißaus nahm.
Er ließ auch dem ein Jährchen zehn
Nichts hören von sich und nichts sehn.
Da wird vom Pfarrer her nach ihr geschickt,
Dem schon das Sterbe-Stündchen nahe rückt;
Der, schwach und leise spricht zu ihr:
„Ach, gute Marthe bleibt bei mir,
Versprecht, daß bis ich erbleicht,
Ihr nimmermehr vom Bette weicht,
Dafür sollt Ihr auch ganz allein
Nach meinem Tod mein Erbe sein.“
Die liebe Marthe willig und bereit,
Pflanzt sich an's Bett kommod' und breit,
Den Fliegenscheucher in der Hand,
Wie auf dem Posten ein Sergeant.
Da naht der Tod sich also bald,
Wie er versprach, in Mannsgestalt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Im rothen Rock und langen Zopf.
Und als er so in dieser Tracht
Bei'm Pfarrer still die Thür aufmacht,
Erkennt Frau Marthe ihren Mann,

Und fängt zu lärmen wüthend an,
Indem sie faßt ihn am Genick:
„Ha! hab ich Dich Du Galgenstrick?“
Und „tausend Wetter Element!“
Begleiten dieses Kompliment.
Da huscht der Tod zur Thür hinaus,
Und denkt, sie geht wohl bald nach Haus!
Und tritt nach einem Stündchen fein,
Beherzt zu seinem Opfer n'ein,
Da fliegt an Kopf ihm allzumal
Der Spucknapf und die Suppenschaal'.
Der Tod entflieht zu Jovis Thron
Und ruft: „O recht-sprach König Salomon,
Ich trau mich nicht an Pfarrers Leib,
Denn an dem Bette sitzt mein Weib!
Doch, daß ich bald das Ende schau,
Hol ich als Tod erst meine Frau!“ —
Wie man vernimmt, hat seit der Zeit
Der Tod auch nimmermehr gefreit;
Doch, daß er einst ein Eh'mann war,
Zeigt sein Gerippe hell und klar.

No. 4.

Le „rien" et le „je ne sais quoi."

Bagatelle en vers, déclamée par Dlle. Lancestre.

„Rien" et „je ne sais quoi" sont de
bien petits mots,
Ils gouvernent pourtant les sages et les sots.
Un „rien" fait tout dans cette vie;
Un „rien" sait nous donner le calme ou
l'énergie,
Pour couronner nos voeux, nos désirs et
nos soins,
Il faut un „rien" de plus, peut-être un
„rien" de moins,
Un „rien" nous fait admirer une belle.
Un „rien" souvent nous trouble la cervelle;
Un „rien" rêvit dans certain billêt doux.

Un „rien" toujours epouvante un jaloux;
Un „rien" hélas! peut ternir notre gloire,
Et c'est un „rien" qui donne la victoire,
Il faut un „rien" pour perdre le sommeil,
Un „rien" aussi charme notre reveil;
Un „rien" sait agiter le coeur le plus austère,
Un „rien" est tout pour un censeur sévère:
Combien un „rien" fait naître des debats,
Hélas! et pour un „rien" que des sanglans combats!

Ce n'est pas tout pourtant, et je parirais moi,
Qu'ici bas, tout se fait par un „je ne sais quoi!"
Un fat, un ignorant, obtient-il un emploi?
Par quel moyen? par un „je ne sais quoi."
Certain maître fripon paroit homme de foi,
Il nous trompait par un „je ne sais quoi."
Une belle chanteuse avec sa demie voix,
Obtient mille bravos par un „je ne sais quoi."
Souvent un drame noir nous met tout en émoi,

Nous arrache des pleurs, par un „je ne sais quoi."
Un grâve philosophe est la dupe d'une oie,
Assoupi mollement par un „je ne sais quoi."
A Berlin, à Paris, et dans mille autres endroits,
Tout va, tout vient, par „rien" et „je ne sais quoi."
En récitant ces vers, fiez-vous à ma foi,
Je n'attends „rien" et crains „je ne sais quoi."
Sur vos bontés, Messieurs, j'ai compté toute fois,
J'espère enfin, et vous savez bien „quoi."

No. 5.

Der Muth und seine Familie.

Gesprochen von Demoiselle Hulda Erck.

Wer kennet den Helden von hoher Gestalt,
Mit flammenden, herrschenden Blicken?
Für's Große das Herz in dem Busen ihm wallt,
Er zeigt der Gefahr nie den Rücken.
Er wohnet in Preußens hochherrlichem Land,
Ist unter dem Namen der „Muth" da bekannt.

Und dieser so wack're und stolze Herr Muth,
Hat viele Verwandte und Kinder;
Die Töchter sind alle so herrlich und gut,
Die Söhne sind wahrlich nur Sünder;
Und trefft ihr ein Töchterchen, so betet es an,
Die Söhne jedoch, o! die leget in Bann.

O, seht hier den ältesten, trotzigen Sohn,
Wie er so gespreitzt nicht da stehet;
Er spricht jeder Art, jeder Höflichkeit Hohn,
Wenn Dünkel und Selbstsucht ihn blähet;
Dies Söhnlein macht wohl seinem Väterchen Schand',
Dies traurige Söhnlein, der „Hochmuth" genannt.

Doch da ist die Schwester, ein anderes Ding,
So lieblich wie Rosen zu schauen,
So heiter und freundlich, so lose und g'ring,
Ein Vorbild der gütigen Frauen.
Sie fesselt, doch ist es ein sammtenes Band,
Wer kennt nicht die Holde, „Sanftmuth" genannt.

Da wieder ein Bruder, ein finsterer Hecht,
Dem Keiner zu Recht was kann machen;
Der brummet und zanket, und hat doch nie Recht,
Den bringt auch kein Garrick zum Lachen,
Er stützet den Kopf in die sorgende Hand,
Und wird von den Leuten der „Unmuth" genannt.

Doch da ist die Schwester, ein himmlisches Kind!
Der göttlichste Reiz des Geschlechtes;
Und ohne dies süße Geschöpf, wahrlich! sind
Die Schönheit und Jugend nichts Rechtes,
Denn Liebe noch niemals ein Mann wohl empfand,
Wo sie mangelt die Holde, die „Anmuth" genannt.

Da wieder ein Bruder, entartete Brut!
Der schauet stets rückwärts und zittert;
Es klopfet sein Herzchen, es stocket sein Blut,
Wenn er die Gefahr auch nur wittert.
Wer reicht wohl dem Feigen die männliche Hand,
Dem zitternden Buben, der „Kleinmuth" genannt?

Doch da ist die Schwester, ein Heiligen-Bild!
Es schwimmet das Aug' ihr in Thränen;
Ihr Anblick mit höherer Ahnung uns füllt,
Wir fühlen ein himmlisches Sehnen,
O Fromme, du schaust in ein besseres Land,
Du duldende Priesterin, „Demuth" genannt.

Da wieder ein Bruder der „Uebermuth" heißt,
Ein toller, unbändiger Range.
Doch da auch die Schweſter, die Herzen zerreißt,
Die „Wehmuth" mit bleichender Wange,
Und noch eine Schweſter — Ihr kennet ſie ſchon!
Die „Großmuth" für ähnliche Deklamation.

No 6.

Die Kennzeichen der Ehe.

Ein Rathgeber für neugierige Leute.

Gesprochen von Demoiselle Lanz und Herrn Ruthling

Er.

Man sieht ein Pärchen oftmals wohl im Leben,
Und möchte wissen ob's ein Eh'paar ist,
Dafür will ich Euch jetzt die Zeichen geben,
Damit Ihr es von nun an sogleich wißt;
Ob es die Frau ist, die Ihr mit ihm schaut,
Ob die Geliebte oder gar die Braut.

Sie.

Man sieht ein Pärchen oftmals wohl im Leben,
Und möchte wissen ob's ein Eh'paar ist,
Dafür will ich Euch jetzt die Zeichen geben,
Damit Ihr es von nun an sogleich wißt,
Ob es der Mann ist, den man mit ihr sieht,
Ob der Geliebte ihr zur Seite zieht.

Er.

Gesetzt, Ihr seht ein Mädchen herspazieren,
Sie spricht vertraut mit ihm und läßt sich führen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau;
Doch wenn sie schweigend neben ihm nur geht,
Bald rechts, bald links das schöne Köpfchen dreht,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Gesetzt, Ihr seht ein Paar spazieren gehen,
Er ist besorgt die Mücken abzuwehen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann;
Doch wenn er ewig spielt nur mit dem Hunde,
Und die Cigarre dampft aus seinem Munde,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn er am Schreibtisch suchet in Papieren,
Und sie tritt leise auf, schließt sacht' die Thüren,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau;
Doch wenn er sich vertieft in Rechnungszahlen,
Sie aber klirrt mit Gläsern und mit Schaalen,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn sie beschäftigt ist mit Kleid und Spitzen,
Und er kann sanft dabei am Nähtisch sitzen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann;
Doch wenn am Fenster sie ganz einsam stricket,
Und er halb schlafend auf dem Sopha nicket,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn er genöthigt ist gleich zu verreisen,
Und sie versucht den schnellsten Weg zu preisen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau;
Doch wenn sie gern die Vorsicht will erheben,
Ihm von der Wäsche doppelt mitzugeben,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn sie in's Seebad muß, nichts kann mehr nutzen,
Und er sie fleht, die Jahrszeit zu benutzen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann;
Doch wenn er spricht: „es mangelt so an Pferden,"
Bald: „es will heuer gar nicht Sommer werden,"
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn ihn der Kopfschmerz plagt, er kann kaum schreiben,
Und sie ihn bittet, doch zu Haus zu bleiben,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau;
Doch wenn sie sagt: „das kommt vom dumpfen Zimmer,
Geh doch ein wenig aus, das hilft ja immer,"
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn die Migrän sich stets nur will erneuen,
Und er ihr räth, sich mehr doch zu zerstreuen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht ihr Mann;
Doch wenn sie klaget über Nervenschwächen,
Und er ihr sagt: „Du mußt nur ja nicht sprechen,"
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn in der Loge, rückwärts, so im Düstern,
Sie ist bemüht ihm stets in's Ohr zu flüstern,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie auf die Brüstung hin sich lehnet,
Und halb das Wörtchen spricht, und halb es gähnet,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn er im Schauſpiel immer bis zum Schluſſe
Stets bei ihr bleibt, nicht ſpricht vom Ueberdruſſe,
So glaubt gewiß mir; es iſt nicht ihr Mann;
Doch wenn im Corridor, an Logenthüren,
Er in den Zwiſchenakten geht hauſiren,
So glaubt gewiß nur mir; es iſt ihr Mann.

Beide.

Wenn hier die Pärchen hören, was wir ſagen,
Und unbefangen in die Hände ſchlagen,
So glaubt gewiß; ſie ſind nicht Mann und Frau.
Doch wenn ſie ſich getroffen etwas ſpüren,
Und ihre Hände gar nicht wollen rühren,
So glaubt gewiß mir; ſie ſind Mann und Frau.

No. 7.

Das Orchester der menschlichen Leidenschaften.

Ein burleskes Pizzikato, gesprochen von Herrn Krüger.

Nur einer Oper gleicht das Leben,
Das heißt: ganz unverständlich ist der Text.
Die Dekoration nur soll es erheben,
Die uns der Maler: „Zufall" hingeklext;
Ja von der Oper- und der Lebenshandlung
Uns das Motiv stets ein Geheimniß bleibt,
Oft überrascht uns plötzlich die Verwandlung,
Wie's der Maschinenmeister: „Glück" betreibt;
Die Leidenschaften lauern auf Momente,
Und stimmen emsig ihre Instrumente.

Die Freundschaft stimmt die allerfeinsten Herzen,
Zum Einklang immer und zur Harmonie,
In Lust und Leid, in Wonnen und in Schmerzen,
Berührt die allerzart'sten Saiten sie,
Drum spielet sie mit sanft verklärter Miene
Im Leben auch die Erste Violine.

Die Liebe naht, das Dasein zu verschönen,
Ihr huldigt Amor, Mars, Apoll;
Das Weltall scheint melodisch zu ertönen.
Und jeder Durklang löst sich auf in Moll;
Wie Nachtigallensang bei Abendröthe,
Ertönt die Liebe uns als süße Flöte.

Nun kommt ein Instrument voll Dissonanzen,
Die Ehe ist's, wie man doch leicht begreift,
Man ist nicht froh und muß dabei doch tanzen,
Wie uns ein andres Wesen dazu pfeift;
„Der Ehemann," sprach Gott in seinem Zorne,
„Der blase immer zu auf seinem Horne."

Die Ehe, ach! die hat gar schwere Noten,
Nur Banko-Noten geben ihr den Glanz,
Ein Kreuzchen nach dem andern wird geboten,
Von allen Seiten keine Resonanz;
Die Eheleute brummen ohne Unterlasse,
Sie als Viola, er im Contra-Basse.

Der Neid, dies Ungeheuer der Empfindung,
Der nagend nur die eig'ne Brust zerfleischt;
Der stets mit tausendfacher Schlangenwindung
Das Herz umschlingt, ins Ohr uns schneidend kreischt,
Der Neid muß sich zu allen auch gesellen,
Um als Hoboe uns ins Ohr zu gellen!

Die Eitelkeit, die findet sich am Ende,
Doch übertönet das Orchester sie,
Von ihrem Ton erschallen alle Wände,
Und sie zerreißet jede Harmonie.
Ja, ja, die Eitelkeit mit vollen Backen,
Bläst als Trompete laut uns in den Nacken.

Die Dummheit will nur alles übertönen,
Sie platzt so in den guten Ton hinein;
Beleidigt wird das Ohr von ihrem Dröhnen,
Ihr hohles Lärmen wird zur wahren Pein;
Als Pauke nimmt die Dummheit ihre Stelle,
Sie spricht und lärmt vom eign[illegible] Eselsfelle.

Doch unter allen diesen bunten Tönen
Fehl't eines noch, das sehr den Dichter reizt,
Was ganz allein kann sein Bestreben krönen,
Wonach er heut am allermeisten geizt,
Wenn Händ' wie Teller an-einander schlagen,
Und güt'ge Nachsicht für den Autor sagen.